

„... MAN BRAUCHT ALSO NICHT NUR AUF DEM
BALKAN ZU SUCHEIN.“ ODER: WIE SLAWISCH DARF
DRACULA SEIN?

Lewin, Glatz und die Entslawisierung eines böhmischen Vampirs –
ein Beispiel für modernen Mythentransfer und seine Motive

In Überblickswerken zur Geschichte des Vampirismus ist häufig zu lesen, dass sich die einstmals hauptsächlich auf Ost- und Südosteuropa begrenzte Folklore um den untoten Blutsauger Ende des 20. Jahrhunderts zu einer „globalisierten“ Fiktion verselbstständigt habe.¹ Der „slawische Spezialfall des Wiedergängers“² wurde von einem zwar variantenreichen, aber letztlich nur lokal verwurzelten Sagenschöpf zu einer der am weitesten verbreiteten Horrorgestalten im fiktionalen Kanon; und war die Figur des Vampirs auch nie auf eine einzige gültige Deutung festlegbar, so konnte sie sich doch bis heute als universale Metapher für ein zwar parasitäres, aber romantisch konnotiertes und dadurch oft attraktives Nachleben im kollektiven Gedächtnis etablieren.

Angesichts des reizvollen „Pop-Vampirs“ der Gegenwart scheinen dessen ganz und gar glanzlose bäuerliche Ursprünge weitgehend in Vergessenheit geraten. Erst jüngst bestätigte sich in den Planungen für einen rumänischen „Draculapark“ einmal mehr der vermarktungsrelevante Stellenwert, den die Figur des Vampirs inzwischen besitzt.³ Zwar dient der literarisch-cineastische Untote, wo er nicht gänzlich selbstreferenziell auftritt,⁴ auch heute noch als beliebtes Vehikel für alle denkbaren Inhalte,

¹ Vgl. u. a. *Bertschik, Julia/Tuczay, Christa*: Poetische Wiedergänger. Einleitung. In: *Dies.* (Hgg.): Poetische Wiedergänger. Deutschsprachige Vampirismus-Diskurse vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Tübingen 2005, 7–10, hier 7. – *Rickels, Laurence*: Warum Vampirismus? Die Darstellung oder Bestattung des Anderen vom Phantasma zum Film. In: *Iwasaki, Eijirō* (Hg.): Begegnung mit dem Fremden. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokio 1990. Bd. 2, Sektion 1. München 1991, 157–166, hier 158.

² Vgl. *Kreuter, Peter Mario*: Der Vampirglaube in Südosteuropa. Studien zur Genese, Bedeutung und Funktion. Rumänien und der Balkanraum. Berlin 2001, 29 (Romanica. Berliner Schriften zur romanischen Kultur- und Literaturgeschichte 9).

³ Vgl. u. a. *Hockl, Helmfried*: Dracula bis zum Überdruß. In: Südostdeutsche Jahresblätter 51 (2002) 188–190. – *Kaps, Carola*: Rumänien setzt auf seinen Grafen Dracula – Freizeitpark bei Bukarest soll Touristen und Geld ins Land holen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 32 vom 7. Februar 2003, 24. – *Bako, Arpad*: „Dracula-Park“ bei Schäßburg? In: Siebenbürger Zeitung, Folge 5 vom 31. März 2002, 4. http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/899-dracula_park-bei-schaessburg.html (letzter Zugriff 29.01.2010). Zitiert nach *Bohn, Thomas*: Der Dracula-Mythos. Osteuropäischer Volksglaube und westeuropäische Klischees. In: Historische Anthropologie 14 (2006) H. 3, 391–409, hier 392.

⁴ Z. B. in direkten Adaptionen und Parodien des „Dracula“-Romans, im Merchandising, der Werbung o. ä. Dem stehen fiktionale Werke gegenüber, die ihre eigene Vampirästhetik und/

seine naive Ernsthaftigkeit und seine mythologisch-theologischen Wurzeln hat er jedoch längst verloren. Nicht länger ist der Vampir nur ein Wesen, auf das eine lokale Epidemie, erschreckte Kühe oder sauer gewordene Milch zurückgeführt werden; er wurde vielmehr zu einer globalen Kulturkonstante, die tiefergehende Einblicke in individuelle und gesellschaftliche Prozesse zulässt, als es die Volkstumsforschung allein leisten kann.

Dieser erweiterten Rezeption des Vampirismus lag ein Transformationsprozess zugrunde, der mangels realen Gehalts seines Gegenstandes vor allem ein imaginärer war, denn er beruhte auf fiktionalen Quellen. Als Initialzündung dieses Prozesses kann zweifellos das Erscheinen und die Verbreitung von Abraham (Bram) Stokers „Dracula“-Roman ab 1897 gelten. Der zu jener Zeit einsetzende und bis heute anhaltende Erfolg des erst von Stoker und einigen Zeitgenossen verbindlich definierten Vampirgenres holte die bis dato als südosteuropäische Randerscheinung geltende Wiedergängergestalt aus den Tiefen der Volkstumsforschung hervor und bescherte ihr die Beachtung einer weiteren Öffentlichkeit. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der aristokratische Blutsauger zu einem Markenzeichen, was sich auch auf die bis dahin gültigen gesellschaftlichen Lesarten des Mythos auswirken musste.

Dieser Beitrag widmet sich den Auswirkungen jener populären Wende speziell auf die deutsche Vampirismusforschung, ausgehend von einem Aufsatz des Breslauer Historikers Ernst Boehlich, erschienen Anfang 1928 in den „Glatzer Heimatblättern“.⁵ Dieser befasste sich mit einem der zu jener Zeit am häufigsten kolportierten Vampirfälle, der „Hexe“ von Lewin. Geht man davon aus, dass sich die abschätzige Sicht auf den Folklorevampir in deutschen Gelehrtenkreisen des 18. und 19. Jahrhunderts vor allem aus dessen Verwurzelung im slawischen Volksglauben ergab, so besitzt dieser Text exemplarischen Charakter. Boehlich ging es darin nämlich explizit auch darum, die geografische Lage Lewins und damit die Heimat des dortigen Vampirs auf deutschem und eben nicht auf böhmischem Gebiet zu betonen. Nur wenige Jahrzehnte, nachdem es bei west- und mitteleuropäischen „Vampirologen“ noch Usus gewesen war, das „primitive Hirngespinnst“ des wiedergehenden Blutsaugers möglichst weit in den europäischen Osten und Südosten zu verbannen,⁶

oder Mythologien und Genealogien erschaffen und denen eine Ironisierung des Grundstoffs häufig fremd ist.

⁵ Boehlich, Ernst: Die Hexe von Lewin (1345). Ein Beitrag zur Geschichte des Vampirismus. In: Glatzer Heimatblätter 14 (1928) H. 1, 1-16.

⁶ Dass man sich als Autor auch einige Jahrzehnte und zwei Systemwechsel später immer noch gut auf derartige Klischees berufen konnte, zeigt u. a. die Konstellation westeuropäische Aufklärung vs. slawischer Aberglaube in Steiner, Otto: Vampirleichen. Vampirprozesse in Preußen. Hamburg 1959, 36-42. Zitiert nach Bohn, Thomas: Vampirismus in Österreich und Preußen. Von der Entdeckung einer Seuche zum Narrativ der Gegenkolonisation. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 56 (2008) H. 2, 161-177. – Auch die Beschreibung des osteuropäischen Vampirs in Anne Rices „Interview with the Vampire“ (1976) ist wohl stark slavophoben Klischeevorstellungen entlehnt. Die dortigen Blutsauger erscheinen im Kontrast zu ihren verwestlichten Verwandten als debile, schmutzige „Untervampire“, von denen keine „Antworten und Wahrheiten“ irgendeiner Art zu erhalten sind. Immerhin besitzt Rice wohl Kenntnisse des folkloristischen Ursprungsmythos. Vielleicht liegt aber in der Rätselhaftigkeit ihrer papiergewordenen Urvampire gerade eine

bemühte sich nun ein deutscher Historiker ausdrücklich darum, den vielleicht frühesten überlieferten „germanischen“ Fall wissenschaftlich auf schlesischem Gebiet zu verorten und ihn damit nicht kampflos der böhmischen Historiografie zu überlassen. Es scheint, dass der Vampirglaube hier nicht wie zuvor nur als Beleg slawischer Zurückgebliebenheit fungierte, sondern auch als inhärenter Aspekt der deutschen Sagenlandschaft betrachtet wurde. Hinzu kam eine politische Zielstellung: Die Glatzer Deutschen, zu denen Boehlich gehörte, sahen sich nach dem Ersten Weltkrieg mit Annexionsabsichten der jungen Tschechoslowakei konfrontiert und spannten nun offenbar selbst alte Vampirlegenden vor den Karren ihrer nationalen Opposition.

Ausgehend von Boehlichs geografischer Argumentation verfolgt vorliegender Beitrag am Beispiel der „Hexe“ von Lewin die Umwertung der älteren Vampirfigur in der deutschen volkskundlichen Literatur. Der Fokus der Untersuchung liegt dabei auf dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Welche Deutungs- und Wertungstendenzen waren in diesem Zeitraum erkennbar und worin lagen sie begründet? Kam es im Zuge der neuen Popularisierung des Vampirs – zumindest im Lewiner Fall – zu einer bewussten „Entslawisierung“ des alten Mythos in der deutschen Vampirismusforschung? Wurde eine ideologische „mental map“ durch eine populäre überlagert? Diese Leitfragen sollen im Folgenden diskutiert werden.

Die Lewiner Hexensage – Inhalt und Überlieferung

Dem modernen Leser stellt sich zunächst die Frage, warum überhaupt von einer Hexe die Rede ist, wenn es sich doch angeblich um einen Vampir handelt? Um sich nicht unnötig lange mit der Definition mythologischer Begrifflichkeiten aufzuhalten, hier zunächst die Fakten, in diesem Fall die Fabel:

Im Jahre des Herrn 1344. Ein Weib in Lewin war gestorben und begraben. Nach dem Begräbnis aber stand sie auf, würgte viele und sprang allenthalben den Menschen nach. Als sie gepfählt wurde, floß das Blut wie von einem Lebenden. Sie hatte den Schleier aber die Hälfte verschlungen, und als er herausgezogen wurde, war er ganz blutig. Und da sie verbrannt werden sollte, konnten nach dem Gutachten einiger alter Weiber keine anderen Hölzer zum Brande verwendet werden als von den Dachsparren der Kirche. Als sie gepfählt war, erhob sie sich immer noch; als sie aber verbrannt war, hörte alles Unheil auf.⁷

Dies ist die erste bekannte und wohl auch die ursprüngliche Fassung der Sage, niedergeschrieben von dem Opatovicer Klosterabt Jan Neplach (1322–1371) in seinem um 1370 abgeschlossenen Hauptwerk, der „Summula chronicae tam romanae quam bohemicae“.⁸ In stark abgewandelter Form, zeitlich um ein Jahr verschoben, mit Personennamen und Details ausgeschmückt und auf die dreifache Länge gestreckt, fand sie gut anderthalb Jahrhunderte später Eingang in die „Kronyka

gewisse Satire auf den aufgefächerten Forschungsdiskurs. Vgl. Rice, Anne: Die Schule der Vampire. Düsseldorf 1978, 207, 212.

⁷ Vgl. Chronicon Bohemiae Auctore Neplachone Abbate Opatovicense. Nach der Ausgabe Pez, Hieronymus: Scriptores rerum Austriacarum [...]. Bd. 2. Leipzig 1723, 1040. Deutsche Übersetzung bei Boehlich: Die Hexe von Lewin 2 (vgl. Anm. 5).

⁸ Vgl. ebenda 2. Deutsche Übersetzung von hier übernommen.

Czeská“ (Tschechische Chronik) des Václav Hájek z Libočan († 1533), von der auch fortan zumeist abgeschrieben wurde. Neplachs ursprüngliche Überlieferung geriet hingegen nahezu in Vergessenheit.⁹ Für die Bezeichnung der Sagengestalt als „Hexe“ sollte Hájeks Schilderung eine bleibende Wirkung entfalten. Aus dem an sich begriffsneutralen „Weib in Lewin“ war bei ihm ein Töpferweib „voll teuffelischer Zauberey“ geworden, das beim Umgang mit den von ihm zusammengerufenen Geistern den Tod gefunden hatte.¹⁰ Des Weiteren wurde sie zunächst auf einem Scheideweg begraben, einem Ort, der üblicherweise Selbstmördern oder ähnlich „unchristlich“ Gestorbenen vorbehalten war.

Derartige im 16. Jahrhundert hinzugefügte Details stehen in einem Zusammenhang mit der katholischen Hexenverfolgung, die sich nach Erlass der so genannten Hexenbulle durch Papst Innozenz VIII. (1484) und der Herausgabe des „Hexenhammers“ (1486) auf ihrem ersten Höhepunkt befand und wohl auch die Chronistik des Kirchenmannes Hájek beeinflusste. Zwar deutet Boehlich die Verbrennung auch schon bei Neplach als Ausdruck inquisitorischen Gedankenguts, das jener bei seinen Studien in Italien übernommen haben könnte,¹¹ doch wurde die Hexensymbolik erst durch Hájek explizit in die Überlieferung eingeschrieben und hat sich wohl deshalb als Bezeichnung für ihre Hauptperson eingebürgert.

Doch nicht nur die Bezeichnung der Frau von Lewin als Hexe bedarf der Erläuterung, sondern auch die Frage, was sie eigentlich als Vampir qualifiziert. Eine Antwort darauf zu finden, ist ungleich schwieriger, da die Bestimmung des Konstruktes „Vampir“ nach mythologischen, geografischen und etymologischen Gesichtspunkten schon seit einem guten Jahrhundert zum Pflichtprogramm eines jeden Vampiologen und Autors der Belletristik gehört und sich dementsprechend variantenreich präsentiert. Während vor allem in der Frage der Wortherkunft bis heute keine Einigkeit herrscht, hat man sich bei anderen umstrittenen Aspekten, nämlich den Eigenschaften des Blutsaugers, schon früh auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner verständigt. Demzufolge bezeichnet der Begriff „Vampir“ generell einen physisch wiederkehrenden Toten, der den Lebenden auf eine nicht näher definierte Art Blut („Lebenssaft“) entzieht oder sich an deren Besitz vergreift.¹² In der folkloristischen oder auch literarischen Überlieferung bleibt die Figur dennoch offen für verschie-

⁹ Hájek selbst gibt, ohne nähere Erläuterungen, in der Quellenübersicht der „Kronyka Czeská“ (Kronika Česká) die Chronik des Klosters Opatowitz als Vorlage für die Lewiner Geschichte an. Eine von Boehlich genannte, schon früher daraus abgeleitete Hypothese eines möglichen Überlieferungsproblems findet sich bei *Grobmann*, Josef V.: Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Bd. 1, Prag 1864, 191. Dort wird die Überlegung jedoch nicht weiterverfolgt. Zitiert nach *Boehlich*: Die Hexe von Lewin 11 (vgl. Anm. 5).

¹⁰ Vgl. Wenceslaus Hagecius' Böhmisches Chronika. [Deutsche Ausgabe]. o. O. 1596, 163. Zit. *ebenda* 9.

¹¹ Vgl. *ebenda* 6.

¹² Die Definition folgt im wesentlichen *Kreuter*: Der Vampirglaube in Südosteuropa 17, 164–174 (vgl. Anm. 2). – Schon bei *Klapper*, Josef: Die schlesischen Geschichten von den schädigenden Toten. In: Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 11 (1909) 58–93, hier 58 f., wird eine ähnliche Unterscheidung vorgenommen und der Vampir in die Obergруппierung so genannter schädigender Toter eingeordnet.

dene Ausdeutungen, so dass der Vampir nicht immer eindeutig von anderen Folklorekonstrukten wie dem Wiedergänger, dem Nachzehrer, den Alpgeistern oder gar dem Werwolf zu trennen ist.¹³ Die meisten „eindeutigen“ Charakteristika von Sagentgestalten bleiben angesichts der ausufernden Erzähl- und Überlieferungsformen ohnehin nur graue Theorie.¹⁴ In seiner „reinen Form“ tritt der Vampir selbst in Südosteuropa (wo er zumindest etymologisch recht sicher beheimatet ist) nur selten auf,¹⁵ und so ist es auch im Fall von Neplachs Überlieferung, wobei er bei Hájek auch gleich noch zur Hexe mutiert.

In der ursprünglichen Opatovicer Niederschrift, die wohl aufgrund der zeitlichen Nähe zum geschilderten Geschehen noch mithilfe von Augenzeugen oder zeitgenössischen Dokumenten entstanden ist, kristallisieren sich neben dem vampirischen Einschlag vor allem Elemente des Nachzehrer Glaubens und des Alpgeistes heraus. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, was die „Hexe“ von Lewin von einem gewöhnlichen Wiedergänger unterschied: Sie war kein Wiedergänger, da sie ihren Opfern, wie bei der Exhumierung ersichtlich, Blut entzog und im Gegensatz zu den oft harmlosen Grabesflüchtlingen einzig auf Schaden aus war; sie war auch kein Alp, da sie, obwohl des Nachts würgend, eine physisch real existierende Person war; kein Nachzehrer, da sie zwar an ihrem Leichentuch zehrte, jedoch ihr Grab verließ und ihr zudem die sympathetische Bindung zu ihren Opfern fehlte. Im Umkehrschluss würden streng genommen all diese Eigenschaften auch der Klassifikation als Vampir widersprechen, wäre da nicht die Definition des kleinsten gemeinsamen Nenners, welche sich auch auf die Lewiner Untote anwenden lässt.¹⁶ Für Boehlich war es vor allem der Blutgenuss, der sie als Vampir entlarvte, selbst wenn nicht geklärt ist, wie denn das Blut eigentlich auf ihr Leichentuch gelangt war.¹⁷ Hier mag die Blutmetaphorik, die eine der herausragenden Stilmittel in dem 1928 sicherlich weithin bekannten „Dracula“-Roman ist, schon ihre Wirkung gezeitigt haben.

¹³ Vgl. *Freyschkowski*, Marco: Keine spitzen Zähne. Von der interkulturellen Vergleichbarkeit mythologischer Konzepte: Das Beispiel des Vampirs. In: *Bertschik/Tuczay* (Hgg.): Poetische Wiedergänger. Deutschsprachige Vampirismus-Diskurse 43–59, hier 53 f. (vgl. Anm. 1). – *Kreuter*: Der Vampirglaube in Südosteuropa 17–73 (vgl. Anm. 2).

¹⁴ Vgl. u.a. *Klapper*: Schädigende Tote 64–67 (vgl. Anm. 12). – *Leconteux*, Claude: Die Geschichte der Vampire. Metamorphose eines Mythos. Düsseldorf, Zürich 2001, 102–116, 204 f. Schon diese beiden Werke verfolgen Charakteristika des Vampirs bis in die europäische Antike oder gar ins chinesische Altertum zurück. Vor diesem Hintergrund bleiben m. E. auch alle Aussagen zur Vermischung generell als germanisch oder slawisch angesehener Mythen in Schlesien grundsätzlich diskutabel.

¹⁵ Vgl. u.a. *Krauss*, Friedrich Salomo: Volkserzählungen der Südslaven. Märchen und Sagen, Schwänke, Schnurren und erbauliche Geschichten. Hg. von Raymond L. Burt/Walter Puchner. Wien, Köln, Weimar 2002, 178–180, 251–260. – Russische Volksmärchen. Übersetzt und eingeleitet von August von Löwis of Menar. Jena 1914, 301–307.

¹⁶ Insbesondere bei der Definition des Wiedergängers folge ich *Kreuter*: Der Vampirglaube in Südosteuropa 20, 23–26, 29 (vgl. Anm. 2). – Da der „Wiedergänger“ dennoch ein sehr weit gefasster und nur mühsam einzugrenzender Begriff bleibt, bezeichnet *Kreuter* den Vampir als Spezialfall dieses Typus. – Vgl. auch *Klapper*: Schädigende Tote 58–67 (vgl. Anm. 12).

¹⁷ Vgl. *Boehlich*: Die Hexe von Lewin 4 (vgl. Anm. 5). – *Kreuter*: Der Vampirglaube in Südosteuropa 164–174 (vgl. Anm. 2).

Das Glatzer Land im tschechisch-deutschen Nationalitätenkonflikt

Am Schluss seines Aufsatzes über die Hexe von Lewin in den „Glatzer Heimatblättern“ wandte sich Ernst Boehlich noch einmal ausdrücklich der geografischen Frage zu:

Noch bleibt die eingangs berührte Frage zu erledigen, ob sich der Bericht über das Jahr 1344 auf das Lewin der Grafschaft [Glatz, C. K.] oder des Bezirkes Leitmeritz [heute Litoměřice, C. K.] beziehe. Seit Aelurius¹⁸ nehmen alle reichsdeutschen Autoren das glätzische in Anspruch, während die böhmisch-mährischen Schriftsteller mit derselben Unbekümmtheit an die nahe bei Liebeschütz in Böhmen liegende Ortschaft denken. [...] Für das böhmische Lewin könnte wohl allein in die Waagschale fallen, daß es nicht unfern jenem Blow liegt, in dem wenige Jahre vor 1344 der Hirte [zweite Wiedergängersage bei Neplach, auf 1336 datiert, C. K.] sein Unwesen getrieben; aber für jenes Lewin war noch im 15. Jahrhundert die Bezeichnung Leben gängig, und es ist nicht von vornherein anzunehmen, daß Neplach den deutschen Namen tschechisiert hätte. Dies scheint mir, wenn es auch keine unbedingte Sicherheit gibt, doch für das Lewin der Grafschaft, dessen Namensform ja alt ist, zu sprechen, und man wird demgemäß – bis sich etwa ein Beweis des Gegenteils einstellt, – bei der auf preußischer Seite bisher gültigen Annahme zu verbleiben haben.¹⁹

Der Breslauer Boehlich suchte den Ort Lewin aus der Sage also auf der schlesischen, sprich der deutschen Seite. Damit verfolgte er mehrere Absichten, allerdings ging es ihm nicht in erster Linie um die Klärung der ethnischen Provenienz des mitteleuropäischen Vampirs, wie man es in Anbetracht der zeitgenössischen politischen Atmosphäre vielleicht vermuten könnte. Diese Frage war für Boehlich vermutlich schon längst beantwortet. So war die seiner Meinung nach auf deutschem Gebiet wiedergegangene Hexe ohnehin nicht das früheste Exemplar des mitteleuropäischen Blutsaugers, auch wenn er dies zu einem früheren Zeitpunkt noch angenommen hatte.²⁰ Die Rolle des „Prototyps“ kam seines Erachtens vielmehr dem untoten Hirten aus dem Dorf Blow bei Kaaden (Kadaň) zu, der Neplach zufolge acht Jahre vor der Hexe aufgetreten sein soll. Ungeachtet der Tatsache, dass jenes in Böhmen liegende Kaaden 1918 Teil der Tschechoslowakei wurde, kann man davon ausgehen, dass dieses von Sudetendeutschen besiedelte Gebiet von Boehlich und dessen Zeitgenossen als unzweifelhaft deutsch angesehen wurde. Der früheste mitteleuropäische Vampir, sei es nun die Hexe oder der Hirte, sei also auf jeden Fall ein „Germane“ gewesen. In Boehlichs Argumentation ging es stattdessen vordringlich darum, einerseits den deutschen Charakter der Grafschaft Glatz zu betonen, andererseits die historische Kompetenz der „böhmisch-mährischen Schriftsteller“ offen in Frage zu stellen.

Die Hexe von Lewin wurde also vor allem in einem lokal begrenzten antitschechischen Kontext zum Politikum. Begründet lag dieser Konflikt in der Situation akuter territorialer Bedrohung, der sich die Glatzer und schlesischen Deutschen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ausgesetzt sahen.

¹⁸ Vgl. *Glaciographia, oder Glätzische Chronica*. Das ist: Gründliche historische Beschreibung der berühmten und vornemen Stadt, ja gantzen Graffschafft Glatz, auch des Münsterbergischen Fürstenthums in Schlesien. Leipzig 1625.

¹⁹ Vgl. *Boehlich*: Die Hexe von Lewin 13 f. (vgl. Anm. 5).

²⁰ *Ebenda* 14, Anm. 1. Dort räumt Boehlich ein, aufgrund einer falschen Angabe in der ihm vorliegenden Literatur die Hexe ursprünglich vor dem ebenfalls bei Neplach verzeichneten Hirten von Blow angesetzt zu haben.

Das ehemalige Glatzer Land bildet heute den Powiat Kłodzki (Landkreis Glatz) in der polnischen Województwo Dolnośląskie (Woiwodschaft Niederschlesien), die Gemeinde Lewin Kłodzki liegt in dessen Südwesten, nur knapp zwei Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt. Während des ganzen Mittelalters war das anfangs nur dünn besiedelte, 1459 von Kaiser Friedrich III. zur Grafschaft erhobene Gebiet böhmisches Kronland. Als Pfand oder Lehen wechselten Glatz und Umland allerdings mehrfach den Herren, zeitweise war die Grafschaft schlesisch, mährisch oder piastisch. Im 13. Jahrhundert setzte, vorangetrieben von König Ottokar (Otakar) II. Přemysl, eine massive deutsche Kolonisation ein.²¹ Diese vielfältigen Wechsel der Herrschaft und Besiedlung mögen eine Vermischung regionaler Volksmythen befördert haben. 1567 schließlich wurde die Grafschaft unmittelbares Eigentum des Habsburgers Maximilian II., 1763 fiel sie an Preußen. Zu diesem Zeitpunkt war das Gebiet aufgrund vorangegangener Siedlungsbewegungen bereits weitgehend germanisiert, seit dem 16. Jahrhundert war neben dem Lateinischen Deutsch in nahezu allen Gemeinden die alleinige Kirchensprache.²² Eine Besonderheit bildete lange Zeit die Region nordwestlich von Lewin, der so genannte Böhmisches Winkel. Dieser wurde erst Ende des 14. Jahrhunderts mit dem übrigen Glatzer Gebiet vereinigt und erst 1558 dem Glatzer Kirchendekanat unterstellt. Bis ins 20. Jahrhundert hinein lebte dort die größte tschechische Minderheit in der Grafschaft. Die tschechische Prägung dieser Region wird selbst in der 1919 erschienenen deutschnationalen Broschüre „Die Tschechengefahr für die Grafschaft Glatz“ eingeräumt.²³

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war es dann auch jener Böhmisches Winkel, der in den Mittelpunkt der Prager Gebietsansprüche rücken sollte. Da es sich schnell erwies, dass die Maximalforderung, die die tschechoslowakische Regierung in ihrem Memorandum im Dezember 1918 an die Siegermächte formuliert hatte, nicht durchsetzbar sein würde, wurde der Anspruch auf Anschluss der gesamten Region fallengelassen und auf die Abtretung des Böhmisches Winkels und sonstiger Gebiete im Westen der Grafschaft reduziert.²⁴ Gestützt waren die tschechoslowakischen Forderungen auf historische Ansprüche der böhmischen Krone ebenso wie auf die im Glatzer Land lebende tschechischsprachige Minderheit, die aber 1919 tatsächlich kaum drei Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte.²⁵ Nach diesen offiziellen Vorstößen und unter dem Eindruck der Geschehnisse in den benachbarten, ehemals polnischen Gebieten formierte sich bald der Widerstand der deutschen Grafschafter, die in den ersten Nachkriegswochen politisch wohl zunächst weitgehend passiv geblieben waren.²⁶

²¹ Vgl. Herzig, Arno/Ruchniewicz, Małgorzata: Geschichte des Glatzer Landes. Hamburg, Wrocław 2006, 9, 27, 66, 71.

²² Vgl. ebenda 29–32. – Magnis, Ferdinand Graf von: Das Glatzer Land in seiner Beziehung zu Böhmen und Schlesien. Freudenberg-Rauenberg 1990, 47.

²³ Vgl. Graebisch, Friedrich: „Der böhmische Winkel“ der Grafschaft Glatz. In: Boese, Robert (Hg.): Die Tschechengefahr für die Grafschaft Glatz. Habelschwerdt 1919, 11–14, hier 12. – Maetschke, Ernst: Wie die Grafschaft deutsch wurde. In: Ebenda 4–9, hier 4, 9.

²⁴ Vgl. Herzig/Ruchniewicz: Geschichte des Glatzer Landes 258 (vgl. Anm. 21).

²⁵ Ebenda 255 f.

²⁶ Ebenda 253 f.

Die Hauptrolle bei der Organisation der Protestbewegung spielten die Mitglieder des Glatzer Heimatvereins, der 1917 ursprünglich gegründet worden war, um sich, wie viele gleichartige Gruppierungen, der lokalen Heimatkunde zu widmen.²⁷ Später sollte dieser Verein die „Glatzer Heimatblätter“ herausgeben, in denen auch Boeche seinen Artikel veröffentlichte. Die erste Publikation des Vereins war jedoch der schmale Sammelband „Die Tschechengefahr für die Grafschaft Glatz“, der im Januar 1919 erschien und mit dem sich der Verein als Vorreiter im Kampf gegen tschechoslowakische Gebietsforderungen exponierte. Dessen führende Köpfe, der Glatzer Jurist Robert Boese, der Regionalhistoriker und Pfarrer Max Tschitschke sowie der pensionierte Staatsrat Paul von Hintze, beriefen außerdem im Dezember 1918 und Januar 1919 an verschiedenen Orten Volksversammlungen ein, auf denen eine formelle Protestdeklaration für die Friedensverhandlungen in Versailles verabschiedet wurde, in der eine unparteiische Überprüfung der ethnischen Verhältnisse gefordert wurde. Gleichzeitig wurde, wohl unter dem Einfluss des polnischen Aufstands in der Provinz Posen, mit der Aufstellung bewaffneter Grenzschutzeinheiten aus repatriierten Soldaten begonnen.²⁸

Ob es nun wirklich der Eingabe der Glatzer Regionalhistoriker zu verdanken war, ist fraglich, jedenfalls erschienen im Juni 1919 drei britische Offiziere im Böhmisches Winkel, die nach einer Befragung der Bewohner und wohl auch der Sichtung der betreffenden Amtsunterlagen mit dem Eindruck zurückkehrten, dass selbst die tschechischsprachigen Bewohner der Region keinen besonderen Drang verspürten, ihre Staatszugehörigkeit zu ändern.²⁹ Das Gebiet verblieb daraufhin bei Deutschland.

Als 1921 in der tschechoslowakischen Presse Berichte über Benachteiligungen der tschechischsprachigen Minderheit kursierten, kam es noch einmal zu einem patriotischen Aufstand. Der „Verein für Glatzer Heimatkunde“, zwischenzeitlich halb-offiziell unter dem Titel „Glatzer Heimatdienst“ firmierend, meldete sich erneut mit einem Sammelband zu Wort, in dem seine Mitglieder erklärten, „noch immer an der Vorfront des Kampfes gegen tschechische Chauvinisten“ zu stehen.³⁰ In mehr als einem Dutzend Essays wurde dargelegt, weshalb die Grafschaft nicht einfach deutsch, sondern schon immer „urdeutsch“ gewesen sei.³¹ Kulturelle Zugeständnisse wurden abgelehnt. Vor diesem Hintergrund konnte selbst ein Vampir als Gegenstand der Heimatforschung nicht mehr slawisch bleiben. Aber war er dies ohnehin überhaupt noch?

²⁷ Vgl. Weiser, Max: Die Vereinigung für Glatzer Heimatkunde. In: Boese (Hg.): Die Tschechengefahr 3 (vgl. Anm. 23).

²⁸ Vgl. Herzig/Ruchniewicz: Geschichte des Glatzer Landes 259 (vgl. Anm. 21).

²⁹ Vgl. Dinter, Carl/Nowotny, Richard: Bad Reinerz. Ein Buch der Geschichte und Erinnerung. Lippstadt 1953, 87 f. – Herzig/Ruchniewicz: Geschichte des Glatzer Landes 257 f. (vgl. Anm. 21). – Klíma, Jan: Kladsko po první světové válce a v období výmarské republiky (1918-1933) [Glatz nach dem Ersten Weltkrieg und in der Zeit der Weimarer Republik (1918-1933)]. In: Kladský sborník 3 (1999) 115-136, hier 117. – Musil, František/Pregiel, Piotr: Chrestomatie k dějinám Kladska [Chrestomathie zur Geschichte von Glatz]. Hradec Králové 2002, 191-193 (Kladský sborník. Supplementum 3).

³⁰ Vgl. Franz, Albert: Geleitwort. In: Ders. (Hg.): Die Grafschaft Glatz kein Tschechenland. Stettin 1921, 3 (Glatzer Heimatschriften 7).

³¹ Vgl. Herzig/Ruchniewicz: Geschichte des Glatzer Landes 259 f. (vgl. Anm. 21).

Vom Gottesacker auf die Weltbühne – der Aufstieg des slawischen Blutsaugers

Bis zum Ende der 1920er Jahre, als Ernst Boehlich den exklusiv slawischen Ursprung der Lewiner Untoten in Frage stellte, hatte sich ein merklicher Wandel in der öffentlichen Rezeption der Vampirfigur vollzogen. Der Kontrast wird deutlich beim Vergleich der gelehrten Vampirdebatten des 18. Jahrhunderts mit dem literarischen Repertoire des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Als im 18. Jahrhundert die ersten Berichte der österreichischen Militäradministration über die Vampire auf den neu erworbenen Territorien in die Presse und damit an die breite Öffentlichkeit gelangten, entstand in west- und mitteleuropäischen Gelehrtenstuben eine Flut von Veröffentlichungen zu diesem Phänomen.³² Während sich viele ihrer Verfasser um eine wissenschaftliche Klärung bemühten, tauchten im Geiste kirchlicher und weltlicher Aberglaubenskritik auch zahlreiche, mitunter scharfe Polemiken auf. Die meisten Autoren, auch wenn sie medizinisch-psychologischen Erklärungsansätzen anhingen, hegten jedoch keinen Zweifel am Ursprung des Vampirglaubens: Aberglaube, Dummheit oder gar eine unterstellte grundsätzliche Unterlegenheit bestimmter nationaler oder religiöser Gruppen bildeten die Basis allgemeiner Beurteilung. So hieß es in einem 1732 in Leipzig veröffentlichten Traktat des Mediziners und Mathematikers Johann Christoph Meinig im Bezug auf die Herkunft des Aberglaubens:

[...] bei denen Rätzen [griech. orthod. Serben, C.K.], das ist bey einer solchen Art Menschen [...], bey welchen nebst der grossen Unwissenheit von natürlichen Dingen, zugleich auch der allergrösste Aberglaube herrschet, mithin bei solchen Subjectis, welche sich die närrischsten Dinge einzubilden fähig, und ihre Popen ihnen weiß machen können, was sie nur wollen.³³

Ähnlich despektierlich, zusätzlich noch mit turkophoben Untertönen, äußerte sich 1754 der Braunschweiger Philosoph Johann Friedrich Weitenkampff, der die Erscheinung von Vampiren in dem serbischen Dorf Medwegya als eine tödliche Epidemie bezeichnete und damit ein Beispiel für die Verknüpfung von Klischees mit einem wissenschaftlichem Ansatz lieferte:

Wir werden natürliche Ursachen annehmen müssen, um die Sache ins Licht zu setzen. Ich behaupte eine Meinung, welche mir am vernünftigsten und natürlichsten scheint. Ich behaupte nämlich, daß in dem Dorf eine gewisse Art von einer ansteckenden Krankheit gewesen [...]. Jedermann wird mir zugeben, daß in keinem Lande mehr ansteckende Krankheiten und Seuchen grassieren, als in der Turkey. Servien aber liegt an den Türkischen Grenzen.³⁴

Schuldig war für Weitenkampff augenscheinlich eine inhärente Seuchen- und Krankheitsanfälligkeit des osmanischen Balkans. Fast harmlos scheint es dagegen, wenn in anderen Traktaten vom „abergläubischen Pöbel“, „den simplen Gemütern

³² Vgl. Hamberger, Klaus: *Mortuus non mordet. Kommentierte Dokumentation zum Vampirismus 1689-1791*. Wien 1992.

³³ Vgl. Meinig, Johann Christoph [Putoneus]: *Besondere Nachricht von denen Vampyren oder so genannten Blut-Saugern [...]*. Leipzig 1732. Zitiert nach Hamberger: *Mortuus non mordet* 119 (vgl. Anm. 32).

³⁴ Vgl. Weitenkampff, Johann Friedrich: *Gedanken über wichtige Wahrheiten aus der Vernunft und Religion*. Bd. 2. Braunschweig 1754. Zitiert nach Hamberger: *Mortuus non mordet* 143 (vgl. Anm. 32).

der Heiden“ oder einfach den „unwissenden Bauern“ die Rede ist.³⁵ Ähnliche Deutungen finden sich in vielen dieser gelehrten Werke. „Balkanische Zustände“, Anti-orientalismus, Standesdünkel – der Vampir und derjenige, der an ihn glaubte, ja oft auch selbst jener, der sich nur mit ihm befasste, kamen in den frühesten Debatten nicht gut weg. Aus diesem Grund und auch weil das Vampirphänomen nicht endgültig aufgeklärt werden konnte, schief das wissenschaftliche Interesse im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts weitgehend ein; bei Voltaire wurde es dann schon polemisch persifliert.³⁶

Es sollte die schöne Literatur sein, die das breite Interesse am Blutsauger wiederbelebte. Die vieldeutige Figur des Wiedergängers, der sich durch die Auszehrung seiner Opfer selbst am Leben erhielt, faszinierte die Schriftsteller schon früh. In der Belletristik legte der Vampir seinen plebejisch-bäuerlichen Charakter ab und verließ den Dunstkreis von Aberglauben, Schmutz und Einfalt, was sich zu Recht als Paradigmenwechsel bezeichnen lässt. Literarisch war er nun zumeist in aristokratischen Sphären angesiedelt. Das war kein Zufall, sondern entsprach durchaus dem Geist der Romantik, der sich noch stark am poetischen Diktat der Ständeklausel orientierte und auch einfachen literarischen Marktmechanismen folgte, die teilweise noch heute wirksam sind. Einfach ausgedrückt: Während die Leserinnen und Leser der niederen und mittleren Schichten auf diese Weise dem tristen Alltag zu entfliehen vermochten, bewegten sich die höheren Kreise in vertrauter Umgebung. Selbst das im 18. Jahrhundert noch stark kritisierte bürgerliche Drama verließ inhaltlich selten das gehobene Milieu. Zudem beförderte der sich im späten 18. Jahrhundert etablierende Markt für phantastische Unterhaltungsliteratur die Verarbeitung auch marginalisierter Stoffe wie eben z. B. des Vampirs.³⁷

Als 1819 John William Polidoris Kurzgeschichte „The Vampyre“ erschien, entsprach ihr Protagonist Lord Ruthven dann auch ganz dem noblen Typus. Ein verführerischer Edelmann, weitgereist und polyglott, die Geschichte angesiedelt teils in der renommierten Londoner upperclass, teils in Griechenland, dem „Mekka“ der klassischen Romantiker.³⁸ Wenig erinnert in dieser Atmosphäre modernen Weltbürgertums und antiker Größe an die „simplen Gemüter der Heiden“ oder die „unwissenden Räten“. Polidoris Geschichte, gemeinhin als die erste moderne Vampirprosa angesehen, erlangte europaweit große Popularität. Der französische Dramatiker Charles Nodier benutzte sie als Vorlage für sein bereits ein Jahr nach ihrem Erscheinen uraufgeführtes Melodram „Le Vampire“, das im Laufe des Jahrhunderts zu den vielgespielten Stücken auf französischen Bühnen gehörte und nicht zuletzt auch die 1828 in Leipzig uraufgeführte und ähnlich erfolgreiche Oper „Der

³⁵ Vgl. Ranfft, Michael: De masticatione mortuorum in tumulis. Leipzig 1732. – Davanzati, Giuseppe: Dissertazione sopra i vampiri. Napoli 1774. Beide zitiert nach Hamberger: Mortuus non mordet 233 (vgl. Anm. 32).

³⁶ Vgl. Hamberger: Mortuus non mordet 40, 263-267 (vgl. Anm. 32).

³⁷ Vgl. Ruthner, Clemens: Sexualität Macht Tod/t. Prolegomena zu einer Literaturgeschichte des Vampirismus. In: Kakanien Revisited vom 13. April 2002, 1-16, hier 7. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/CRuthner1.pdf> (letzter Zugriff 29.01.2010).

³⁸ Vgl. Polidori, John: The Vampyre and other Tales of the Macabre. Hg. von Robert Morrison und Chris Baldick. Oxford, New York 1998.

Vampyr“ von Heinrich Marschner inspirierte. 1924 folgte eine Neuinszenierung durch Hans Pfitzner, was sicherlich auch dem Erfolg von Stokers „Dracula“-Roman geschuldet war.³⁹ Einen ähnlichen Erfolg wie Polidori erzielte Joseph Sheridan Le Fanu mit seiner Novelle „Carmilla“, die 1872 erschien.

Die ersten literarischen Vampire waren zwar schon im 18. Jahrhundert aufgetaucht, folgten also den „realen“ Blutsaugern auf dem Fuße, allerdings waren diese Dichtungen immer nur prosaische oder lyrische Kurztexte.⁴⁰ Dass es zunächst hauptsächlich deutsche Autoren waren, die sich des Themas annahmen, und es erst über diese literarische Vermittlung nach England und Frankreich gelangte, zeugt im Übrigen vom bemerkenswerten Ost-West-Transfer des ursprünglichen Vampirmythos.⁴¹ Dessen eigentlicher Durchbruch hierzulande erfolgte allerdings erst wieder in die Gegenrichtung, da die deutschen „Konsekrationsinstanzen“, allen voran Goethe, den Vampir bald nach dessen belletristischen Erstauftreten wieder ins Reich des Trivialen verbannten.⁴² Der Stoff verkaufte sich dennoch und gerade dieser Erfolg in der Masse der Leserschaft, welche eben jene verpönte Trivialliteratur konsumierte, sorgte dafür, dass der Vampir im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer populären literarischen Figur wurde. Daran, dass die „Vossische Zeitung“ im Zusammenhang mit Wiedergängererscheinungen in Schlesien schon 1755 ganz unbekümmert von „Vampyren“ schrieb, lässt sich die Adaption und rasche Durchsetzung des Terminus „Vampir“ in der deutschen Medienöffentlichkeit ablesen.⁴³

Als Bram Stokers Roman 1908 erstmalig auf Deutsch erschien, passte er sich perfekt in eine neuerliche Konjunktur fantastischer und häufig auch vampirthematischer Literatur im deutschsprachigen Raum ein.⁴⁴ Allein zwischen 1910 und 1929 kamen zehn Vampirromane im Original oder in Übersetzung, vor allem aus dem Französischen, auf den deutschen Markt, daneben zahlreiche Anthologien, Ge-

³⁹ Vgl. *Lecouteux*: Die Geschichte der Vampire 19 (vgl. Anm. 14). – *Lichtblau*, Karin: „Und der Verdammte bist du allein!“ Vampire in der deutschen Oper. In: *Bertschik/Tuczay* (Hgg.): Poetische Wiedergänger. Deutschsprachige Vampirismus-Diskurse 147–161, hier 151–158 (vgl. Anm. 1).

⁴⁰ Bspw. im deutschsprachigen Raum: „Mein liebes Mägdchen glaubet“ von Heinrich August Ossenfelder (1748, gleichzeitig die erste bekannte Vampirdichtung überhaupt); „Lenore“ von Gottfried August Bürger (1773), „Die Braut von Korinth“ von Johann Wolfgang Goethe (1797).

⁴¹ Vgl. *Ruthner*: Sexualität Macht Tod/t 7 f. (vgl. Anm. 37).

⁴² *Ebenda* 8.

⁴³ Vgl. *Vossische Zeitung* Nr. 40, Berlin 1755. Zitiert nach *Buchner*, Eberhard: Medien, Hexen und Geisterseher. Kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften (16. bis 18. Jahrhundert). München 1926, 312. – Diese „Verwässerung“ geschah im Übrigen sehr zum Unbehagen der Vampirismusforscher, wie sich gut belegen lässt bei *Klapper*: Schädigende Tote 59 f. (vgl. Anm. 12).

⁴⁴ Vgl. *Ruthner*, Clemens: Unheimliche Wiederkehr. Interpretationen zu den gespenstischen Romanfiguren bei Ewers, Meyrink, Soyka, Spunda und Strobl. Meitingen 1993, 20 f. – *Ders.*: Süd/Osteuropäer als Vampire. Draculas Karriere vom blutrünstigen Tyrannen zum mythischen Blutsauger. Prolegomena zu einer Literaturgeschichte des Vampirismus II. In: *Germanistische Mitteilungen* (Brüssel) 52 (2000) 135–148. Überarbeitete und erweiterte Fassung in: *Kakanien Revisited* vom 25. Februar 2003, 1–10, hier 1. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/CRuthner3.pdf> (letzter Zugriff 29.01.2010).

schichtensammlungen und mehr als ein Dutzend Kurzgeschichten bekannter Autoren wie E. T. A. Hoffmann oder Carl Hans Strobl. Zwischen 1910 und 1930 hatte sich die Zahl deutschsprachiger Abhandlungen zur Vampirismus- und Sagenforschung im Vergleich zu den letzten beiden Jahrzehnten des vorangegangenen Jahrhunderts beinahe verdoppelt.⁴⁵ 1922 wurde Friedrich Murnaus Stoker-Adaption „Nosferatu“ im deutschen Kino gezeigt, womit sich der vormals exotische süd-slawische Blutsauger ganz neue mediale Vermittlungsmöglichkeiten eroberte. 1928 veröffentlichte der britische Okkultist Montague Summers seine Abhandlung „The Vampire. His Kith and Kin“ und präsentierte damit eine der – trotz aller fachlichen Kritik – einflussreichsten und bekanntesten vampiristischen Darstellungen.⁴⁶ 1931 folgte mit dem gleichnamigen Film mit Bela Lugosi aus den Universal Studios schon die zweite „Dracula“-Verfilmung. Selbst zum Vorbild für Serienmörder avancierte der Blutsauger: Als „Vampir von Düsseldorf“ wurde in der Presse Peter Kürten bekannt, der im Laufe des Jahres 1929 eine Reihe von Morden beging und anschließend seinen Opfern das Blut aus den Venen saugte.⁴⁷ Im weltweiten Boom des frühen 20. Jahrhunderts wurde die Figur des Vampirs zu einem Verkaufsschlager. Die Entwicklung des vampirischen Paradigmas vom Kultgegenstand eines kleinen eingeweihten Kreises hin zur massenmedialen Figur, die im 19. Jahrhundert begonnen hatte, erreichte zu dieser Zeit ihren Höhepunkt.

In dieser Atmosphäre veröffentlichte Ernst Boehlich seinen Aufsatz über die Hexe von Lewin. Es ist wenig erstaunlich, dass auch dieser Vampirologe die ursprünglich slawische Herkunft des Blutsaugers, die einhundert Jahre zuvor noch eines der beliebteren Elemente bei der Diffamierung des „Hirngespinstes Vampyr“ gewesen war, nicht mehr besonders hervorhob. Im Vordergrund von Boehlichs Ausführungen zur Herkunft des Vampirmythos standen eher die bäuerlich-folkloristischen Elemente, wie sie auch zu Beginn des Vampirdiskurses im 18. Jahrhundert betont wurden. Nur vor diesem wertneutraleren Hintergrund war es jetzt auch möglich, den Vampir zu einem Streitobjekt in der Glatzer Frage zu machen, denn andernfalls hätte man beim dortigen Heimatverein den „stupiden Aberglauben“ des blut-saugenden Wiedergängers sicher gern den ungeliebten Tschechen überlassen.

Die Hexe von Lewin und die deutschen Vampirologen

Die Rezeption der Sage von Lewin in die vorgestellten Entwicklungslinien einzuordnen, fällt leicht, denn aufgrund ihres frühen Entstehungsdatums, das ihr eine Art Präzedenzcharakter verlieh, gehörte sie zu den am häufigsten in der Literatur kol-

⁴⁵ Hayes, Melinda K.: *Vampiri Europeana, or, A Bibliography of Non-English European Resources on Vampires in Literature, Folklore, and Popular Culture*. <http://www-lib.usc.edu/~melindah/eurovamp/vampeuro.html> (letzter Zugriff: 29.1.2010). Diese Bibliografie erfasst leider nicht das breite Angebot an Groschenromanen und fantastischen Heftreihen, in dem das Vampirgenre sicherlich bedeutender war als in den so genannten belles lettres, die für den untersuchten Zeitraum vorwiegend ausgewertet wurden.

⁴⁶ Vgl. *Frenschkowski*: Keine spitzen Zähne 44 (vgl. Anm. 13).

⁴⁷ Vgl. *Lenk, Elisabeth/Kaever, Katharina*: Peter Kürten, genannt der Vampir von Düsseldorf. Frankfurt/M. 1997.

portierten Vampirsagen. Die Verschiebung des vampirischen Paradigmas vom pejorativen Klischee östlicher Zurückgebliebenheit zu einem populären Bestandteil westlicher Kultur ist im slavophob vorbelasteten deutschen Schrifttum besser nachvollziehbar als im tschechisch-böhmischen Kontext, wo man sich mit dem ethnischen oder kulturellen Aspekt der Erzählung nie in ähnlicher Weise auseinandersetzen musste. Seine besondere Stellung erhält der Lewiner Fall ohne Zweifel auch durch das Fehlen einer eindeutigen geografischen Lokalisierung. Die Verortung der Kerngebiete des Vampirglaubens aufgrund rassistisch-völkischer Stereotype, das heißt der Verurteilung des Balkans oder des slawischen Siedlungsraums im Allgemeinen als Hort von Primitivität, wie dies von den deutschen Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts häufig praktiziert wurde, konnte hier schon allein deshalb nicht greifen, weil mit Böhmen und Schlesien traditionell deutsch geprägte Kulturräume tangiert wurden. Für welche Verortung sie sich auch entschieden, in jedem Fall sahen sich die deutschen Volkskundler in der „Hexe“ mit dem „germanischen“ Element des Vampirglaubens konfrontiert und verhielten sich dazu je nach Zeitgeist auf verschiedene Art und Weise.

Von den Theorien der Spätaufklärer und Theologen des 18. Jahrhunderts zu Ursprung und Charakter des Vampirglaubens war bereits die Rede. Ihnen folgten jene Romantiker, die auf die fortschreitende Verwissenschaftlichung des Alltags mit der Rückbesinnung auf traditionelle Weltentwürfe reagierten, die Vergangenheit oft sentimental verklärten, aber auch erforschten und sich dabei auf neue empirische Methoden stützten. Die Volkstumsforschung als Wissenschaftsdisziplin war entstanden und sollte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Reife entwickeln. Erst mit ihr begann eine großangelegte Sammlung älterer Überlieferungen und – noch viel wichtiger – auch deren ausgiebige Kommentierung. Auch wenn die Zahl der Laienforscher weiterhin groß war und die Systematiken oft fragwürdig, so kann doch ab dieser Zeit von einer ernsthaften kulturwissenschaftlichen Aufarbeitung des Vampirismus gesprochen werden.⁴⁸

Überhaupt begann die Forschung erst im 19. Jahrhundert, die Lewiner „Hexe“ als Vampir aufzufassen, wohl aus dem simplen Grund, dass Begriff und Charakteristika des wiedergehenden Blutsaugers im deutschen Sprachraum zuvor weitgehend unbekannt gewesen oder – wie im Falle der Vampirdebatten des 18. Jahrhunderts – nicht auf „eigene“ Mythenvorstellungen übertragen worden waren. Deshalb sucht man in den frühesten Darstellungen der Hexe, die ohnehin zumeist bloße Wiedergaben des Sagenstoffs darstellten, auch vergeblich nach explizit antislawischen Konnotationen. So findet sich bei Jan Neplach oder Václav Hájek nichts Derartiges. Dort bildete, wie

⁴⁸ Vgl. Stute, Martin: Hauptzüge wissenschaftlicher Erforschung des Aberglaubens und seiner populärwissenschaftlichen Darstellungen der Zeit von 1800 bis in die Gegenwart. Frankfurt/M. u. a. 1997, 102 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX: Volkskunde/Ethnologie 45). – Freytag, Nils: Aberglauben im 19. Jahrhundert. Preußen und seine Rheinprovinz zwischen Tradition und Moderne (1815–1918). Berlin 2003, 21–29 (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 22). – Zur Volkstumsforschung im Allgemeinen vgl. u. a. Weber-Kellermann, Ingeborg/Bünner, Andreas C./Becker, Siegfried: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar 2003 (Sammlung Metzler 79).

schon eingangs beschrieben, die Kritik der Kirche am „heidnischen“ Aberglauben das „fabula docet“. Die geografische Verortung Lewins allerdings war von Anfang an ungenau. So baute Neplach die Überlieferung zwar in seine „Böhmische Chronik“ ein, jedoch gab er, ganz im Gegensatz beispielsweise zur Geschichte des Hirten von Blow, keine nähere Ortsbestimmung als „in Lewin“. ⁴⁹ Bei Hájek hieß es dann, wahrscheinlich nur verbessernd, „in Böhmen in einem Städtlein Levin“, ⁵⁰ jedoch legte auch er sich nicht genauer fest. Als 1625, etwa 80 Jahre nach Hájek, der in Glatz wirkende lutherische Geistliche Georg Katscher (Aelurius) seine „Glaciographia, oder Glätzische Chronica“ verfasste, verlegte er den Ort der Sage in die nunmehr habsburgische Grafschaft. Dahinter muss keine politische Botschaft gestanden haben, schließlich hatte das glätzische Lewin im 14. Jahrhundert wie die ganze Grafschaft zum böhmischen Kronland gehört. Es ist jedoch eine Tatsache, auf die auch Ernst Boehlich hinwies, dass die Überlieferung der Hexensage seit dieser Zeit in eine reichsdeutsche und eine böhmische Tradition aufgesplittert war. ⁵¹ Sofern sich der jeweilige Autor überhaupt näher festlegte, lag Lewin fortan entweder in Nordwestböhmen oder aber in der schlesischen Grafschaft. ⁵²

Als der slawische Gehalt des Vampirmythos mit der Volkstumsforschung des 19. Jahrhunderts zum Thema wurde, wandelte sich die Figur auch endgültig zum blutsaugenden Wiedergänger. Der bekannte Volkskundler Wilhelm Mannhardt übernahm 1859 die Legende in seinen Aufsatz „Über Vampyrismus“ und legte damit die künftige Lesart fest, wenn er auch die Hexe selbst noch nicht als Vampir bezeichnete. ⁵³ Zur Ortsbestimmung äußerte er sich nicht, allerdings war er einer der ersten Volkstumsforscher, die die betont antislawische Lesart in den Vampirmythos einführten. Zwar bewegte er sich damit grob in der Traditionslehre jener Gelehrter, die sich so rege an den Vampirdebatten des 18. Jahrhunderts beteiligt hatten, allerdings standen für jene eher urban-agrarische, christlich-heidnische oder allgemeine zivilisatorische Gegensätze im Vordergrund. Mannhardt hingegen beschritt den völkischen Weg: So stellte er fest, dass sich der Vampirglaube „am stärksten unter den westpreußischen Kaschuben“ erhalten habe, des Weiteren sei er „unter allen übrigen Slawen verbreitet“, und wenn er in Deutschland auftrete, dann „zumeist in Gegenden ehemals slawischer Bevölkerung“. ⁵⁴ In einer späteren Veröffentlichung wie-

⁴⁹ Vgl. *Chronicon Bohemiae Auctore Neplachone* (vgl. Anm. 7).

⁵⁰ Vgl. Wenceslaus Hagecius' *Böhmische Chronika* (vgl. Anm. 10).

⁵¹ Vgl. *Boehlich*: Die Hexe von Lewin 13 f. (vgl. Anm. 5).

⁵² Als Beispiel für eine neutrale Darstellungsweise sei an dieser Stelle der „Höllische Proteus“ genannt, eine erstmals 1690 in Nürnberg veröffentlichte Geschichtensammlung von Erasmus Finx [Francisci], die auch Boehlich benutzte. Der „Höllische Proteus“ war eine der meistgelesenen mythologischen Sammlungen des 18. Jahrhunderts. Darin heißt es „Böhmisches Städtlein Lewin“. Ansonsten betont Francisci das Hexenelement, obwohl er die Hexe unter dem Gliederungspunkt „Schmatzende Tote“ einordnet. Vgl. *Finx*, Erasmus [Erasmus Francisci]: *Der hoellische Proteus oder tausendkünstige Versteller / vermitteltst Erzählung der vielfältigen Bildverwechslungen Erscheinender Gespenster / werffender und polternder Geister [...]*. Nürnberg 1725, 257-259. – Weiter dazu *Dünnhaupt*, Gerhard: Erasmus Francisci. In: *Philobiblon* 19 (1975) 272-303.

⁵³ Vgl. *Mannhardt*, Wilhelm: *Über Vampyrismus*. In: *Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde* 4 (1859) 259-282.

⁵⁴ *Ebenda* 259, 264, 274.

derholte er seine These vom „ganz allgemein slawischen Aberglauben“.⁵⁵ Zwar gestand er eine vereinzelte Verbreitung des Vampirmythos im deutschsprachigen Raum ein, den slawischen Volksglauben und die von ihm beeinflussten Deutschen siedelte er – als einer der einflussreichsten Volkstumsforscher seiner Zeit – allerdings auf einer niedrigen kulturellen Entwicklungsstufe an:

Aus rohen Anfängen ringt sich seit Jahrtausenden die Menschheit auf steilem Pfade zur Gesittung empor; in mühevollen Kampfe verfolgt sie dabei das Ziel, sich immermehr von der Obmacht der Natur zu befreien und die letztere der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen. Unser Volk darf mit Recht beanspruchen, unter denjenigen genannt zu werden, welche auf diesem Wege am weitesten vorgedrungen sind. [...] Aber auch ihm ist es nicht erspart worden, in seiner Mitte zahlreiche Individuen, ja ganze Bevölkerungsgruppen mitzuführen, welche mit einem großen Theile ihrer geistigen Habe tief unter dem Kulturstandpunkte ihres Volkes stehen geblieben und dadurch ein schwerwiegendes Hemmnis des weiteren sittlichen und intellektuellen Fortschrittes geworden sind.⁵⁶

Für Mannhardt war der Vampirglaube ein „endemisches Übel“.⁵⁷ Der weltbürgerliche aristokratische Vampir eines William Polidori, den der Danziger Germanist wohl gekannt haben dürfte, beeindruckte ihn wenig. Möglicherweise schon 1859, sicher aber 1878 ist Mannhardts Feststellung, dass sich ein derartiger Aberglaube am stärksten und sogar ausschließlich im slawischen Kulturkreis generiert habe, auf antipolnische Tendenzen seiner Zeit zurückzuführen.⁵⁸ Nach einer anfänglichen „Polenbegeisterung“ infolge des Novemberaufstandes von 1830/31 wuchsen die Spannungen zwischen polnischen und deutschen Nationalisten, insbesondere in den ehemals polnischen Gebieten Preußens. Das Verhältnis der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn war seit dieser Zeit nachhaltig gestört. Obwohl diese Spannungen eigentlich politisch begründet waren, wurde die „Hexe“ von Lewin bei Mannhardt zu einem Exempel für den schädigenden Einfluss slawischen Volksglaubens auf die deutsche Kultur stilisiert. Hier wurde eine politische Krise in den Bereich regionaler Erzähltraditionen projiziert.

Mannhardts Einstellung gegenüber dem Vampirglauben überlebte sich jedoch mit der zunehmenden Verwurzelung des aristokratischen Blutsaugers in der westlichen Kultur. 1900 war Stefan Hock einer der letzten Vampirologen, die die blutgierigen Wiedergänger ausdrücklich als slawischen Folklore-Import bezeichneten. Unter Verweis auf die Hexe von Lewin und den Hirten von Blow verortet er gar die „Heimat der Vampire“ in Böhmen, nahm aber nicht dazu Stellung, ob es sich dabei tatsächlich um das böhmische Lewin handelte.⁵⁹

Die schleichende „Entslawung“ des Vampirs in der Fachliteratur begann mit einem Aufsatz des schlesischen Sagenforschers und Historikers Josef Klapper von 1909, ein Jahr nachdem die erste Übersetzung von Stokers „Dracula“-Roman auf

⁵⁵ Vgl. *ders.*: Die praktischen Folgen des Aberglaubens, mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Preußen. Berlin 1878.

⁵⁶ *Ebenda* 3.

⁵⁷ *Ebenda* 19.

⁵⁸ Vgl. *Bohn*: Vampirismus in Österreich und Preußen 11-13 (vgl. Anm. 6).

⁵⁹ Vgl. *Hock*, Stefan: Die Vampirsagen und ihre Verwertung in der deutschen Litteratur. Berlin 1900, 30 f., 34.

dem deutschen Markt erschienen war. Klapper beschreibt darin den Vampirglauben, im Gegensatz zu Mannhardt oder Hock, als ein charakteristisches „einheimisches Konstrukt aller indogermanischen Völker“, sowohl in „katholischen als auch in protestantischen Gegenden verbreitet“, das man „nicht nur auf dem Balkan zu suchen habe“. ⁶⁰ Gegenüber der bisherigen „völkischen“ Lesart musste dies geradezu als Affront anmuten. Allerdings waren seit Mannhardts letztem Beitrag mehr als drei Jahrzehnte vergangen, der radikale Antislawismus war vorübergehend abgeebbt und auch die Rezeption des Vampirglaubens hatte sich sichtbar gewandelt. Zudem war um die Jahrhundertwende in der Volkstumsforschung die Bereitschaft gewachsen, allgemeine folkloristische Phänomene nicht in allzu engen nationalen oder ethnischen Grenzen zu bewerten; gleichzeitig trennte sich der wertneutrale Begriff des Volks- dauerhaft von dem des Aberglaubens. ⁶¹ Auch Klapper ging in seinen Ausführungen auf die Hexe von Lewin ein und verortete sie ohne weitere Diskussion in der Grafschaft Glatz. Er erkannte die Prägung der schlesischen Sagenwelt durch benachbarte kulturelle Traditionen an, wertete diese aber in keiner Weise negativ. ⁶²

Unter „Vampirsagen aus der Grafschaft Glatz“ konnte man die Hexe wenig später auch in Richard Kühnau Sammlung schlesischer Sagen finden, laut Angabe des Autors das erste wissenschaftlich ausgewertete Kompendium dieser Art für die Provinz. ⁶³ Auch für Kühnau waren Vampire auf deutschem Boden kein Fremdkörper ⁶⁴ und als Erster diskutierte er die Frage, wo der Ort Lewin lag. Zwar erwähnte er die böhmische Ortschaft nicht, allerdings begründete er seine Vermutung, dass es sich bei dem Schauplatz um das glätzische Lewin gehandelt habe, mit der Gründungsgeschichte der dortigen Kapelle St. Johann, in der von der Verbrennung einer Schaden anrichtenden Hexe mit anschließendem Spuk die Rede sei. Dies stellte ihm zufolge eine Umdeutung der ursprünglichen Legende dar. ⁶⁵ Weiterhin betonte Kühnau die Bedeutung der Lewiner Sage für die Hexenprozessforschung (obwohl er diese „Hexe“ den Vampiren zuordnete) sowie deren weite Verbreitung in der Forschungsliteratur. ⁶⁶

Es ist unverkennbar, dass Boehlichs Argumentation auf dem Boden aufbaute, der ihm von Klapper und Kühnau bereitet worden war; so erwähnt er beide ausdrücklich, wenn er auch die von Letzterem gezogene Verbindung zur Gründungssage der

⁶⁰ Vgl. Klapper: *Schädigende Tote* 70 f., 90 (vgl. Anm. 12).

⁶¹ Vgl. Schindler, Heinrich Bruno: *Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte*. Breslau 1858, VII. – Meyer, Carl: *Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte*. Basel 1884, 3, 116. Zitiert nach Stute: *Hauptzüge* 126 f. (vgl. Anm. 48).

⁶² Vgl. Klapper: *Schädigende Tote* 71, 74 (vgl. Anm. 12).

⁶³ Vgl. Kühnau, Richard: *Schlesische Sagen*. Bd. 1. Spuk- und Gespenstersagen. Leipzig 1910, 2 (Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 3). – Zu den Desideraten bei Quelleneditionen in Schlesien vgl. auch Klapper: *Schädigende Tote* 71 (vgl. Anm. 12).

⁶⁴ *Ebenda* XXXII f.

⁶⁵ *Ebenda* 196–198. – Kühnau zitiert die Kapellensage aus: *Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz* 5 (1885/86) 88.

⁶⁶ Klapper: *Schädigende Tote* 199 (vgl. Anm. 12).

Kapelle St. Johann als zu allgemein ablehnt.⁶⁷ Boehlich widmete sich in seiner Arbeit vordergründig der Überlieferungsgeschichte der Lewiner Legende, sein Bemühen um eine Verortung der selbigen in Schlesien wurde bereits geschildert. Ein offener Antislawismus tauchte bei ihm zwar nicht mehr auf, ideologisch allzu weit davon entfernt war die antitschechische Haltung, die sich in der Zwischenkriegszeit in Deutschland verbreitete und die in Boehlichs Text spürbar wird, allerdings auch nicht.

Fazit

Die Rezeption des Vampirs stand stets im Zusammenhang mit theologischen, politischen oder ideologischen Entwicklungen. Deutlich lässt sich erkennen, wann es christliche, aufklärerische, nationalistische oder volkskundliche Einflüsse waren, welche die Interpreten des Mythos beeinflussten. Es lässt sich aber ebenso feststellen, dass die oftmals unbeachtet parallel existierende Populärkultur derartige Einflüsse abschwächen oder gar negieren konnte.

Während das „Weib in Lewin“ anfangs vor allem als Folie christlicher Aberglaubensbewältigung diente, erfuhr es bald darauf eine Neudefinition im Zusammenhang mit der Hexenverfolgung. Es folgte eine Eingliederung in den Sagenkreis der Untoten und mit der beginnenden Popularisierung der südosteuropäischen Vampirgestalt eine Spezifizierung als ebensolche. Obwohl die Lewiner Untote ihre nominale Bezeichnung als Hexe beibehielt, firmierte sie seit den ersten europaweiten Erfolgen von Polidori als Vampir, erst recht nach Stokers Buch. Je mehr im Deutschland des 19. Jahrhunderts nationale und ethnische Kategorien an Bedeutung gewannen, desto wichtiger wurde zudem die Frage nach dem geografischen und kulturellen Ursprungsort der Lewiner Sage. Der ungeklärte Schauplatz – Böhmen oder Schlesien – machte die dazugehörige Diskussion zum idealtypischen Bestandteil antislawischer bzw. antitschechischer Polemik. Was jene Gestalt, die in dem Dorf Lewin des Jahres 1344 die Lebenden geplagt hatte, eigentlich über die örtliche Mythenkultur verriet oder welchem kreatürlichen Typus ihre Protagonistin zuzurechnen sei, trat in den Hintergrund. An der Sage entzündeten sich Diskussionen, die gänzlich von ihrem Inhalt losgelöst waren.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist in der Bewertung des Vampirglaubens durch deutsche Volkstumsforscher ein Wandel zu beobachten. Die Frage, welchen Anteil die Belletristik daran trägt, ist freilich nicht mit letzter Gültigkeit zu beantworten, denn sowohl die Gesetze der literarischen Marktentwicklung als auch der wissenschaftlichen Themenfindung sind zu undurchsichtig und zu wenig festen Schemata unterworfen. Die Koinzidenz allerdings, mit der gerade nach 1897 der „Durchbruch“ des Vampirs in der internationalen literarischen Öffentlichkeit mit dessen Entslawisierung im deutschen wissenschaftlichen und laienwissenschaftlichen Schrifttum zusammenfiel, ist auffällig. Boehlich, Kühnau oder auch Klapper bewerteten den Lewiner Vampir nicht mehr negativ. In ihren Werken ist der antislawische, antiplebejische Symbolgehalt des 18. und 19. Jahrhunderts weitgehend verschwun-

⁶⁷ Boehlich: *Die Hexe von Lewin* 1, 13 f. (vgl. Anm. 5).

den, der Vampir war stattdessen als Gestalt auch des westlichen Sagenkanons akzeptiert. Ohne die popularisierenden Werke eines Stoker, Polidori, Sheridan le Fanu, Nodier, Murnau oder Marschner wäre dies unmöglich gewesen. Auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren antislawische Vorurteile im Deutschen Reich noch zu verbreitet, um einen vormals eindeutig slawischen Mythos als schlesisches Kulturgut zu titulieren beziehungsweise stillschweigend als solches vorauszusetzen.

Im Fall der Hexe von Lewin formte eher der literarische Markt als der wissenschaftliche Diskurs die inhaltliche Rezeption. Überspitzt formuliert „rettete“ Stokers Dracula den böhmischen Vampir – lange bevor auch andere Osteuropa-Klischees revidiert wurden – aus dem Sumpf völkischer Vorurteile. Inwieweit jedoch die neuen Attribute, die fortan dem alten Volksglauben angedichtet wurden, ihre Rechtfertigung in der folkloristischen Forschung finden, steht auf einem anderen Blatt. Die Unbekümmertheit, mit der der fiktionale Vampir auch heute noch neue Bedeutungsebenen erschließt und sich neue Paradigmen aneignet, macht schließlich eindrucksvoll deutlich, dass er trotz aller globalen Expansion doch immer eine Sagengestalt im Wandel geblieben ist. Was etwa von den eingangs zitierten Literaturwissenschaftlern als „ästhetische Autonomie“ bezeichnet wurde, ist im Grunde nichts anderes als der alte Drang des Interpreten, den Vampir zur Metapher für die Widrigkeiten des Alltagslebens zu machen, nur eben diesmal in einem internationalen, „aufgeklärteren“ Gewand. Es mögen andere Widrigkeiten sein als zu Zeiten der mündlichen slawischen Überlieferung, aber die Einschreibung von Chiffren in den untoten Blutsauger ist erhalten geblieben.

Die Globalisierung oder – eingeschränkter – die Verwestlichung des Vampirs führte dazu, seine Attraktivität und Akzeptanz zu steigern und somit die in der Vampirismusforschung des 18. und 19. Jahrhunderts vorherrschenden Klischees abzumildern. Allerdings, und das hat die Instrumentalisierung der Hexe von Lewin durch Ernst Boehlich gezeigt, kann ein altes Klischee noch so abgelegt scheinen, vor einer Wiederbelebung seines Trägers für andere Zwecke schützt das nur bedingt.